

Ansprache von Prof. Dr. Eike Wolgast zum Volkstrauertag, 16. November 2003

Wie alle Jahre versammeln wir uns, um der Toten unserer Universität zu gedenken. Die Universität hat zwei Memorialorte. Die Gefallenen des Ersten Weltkriegs haben ihre Gedenkstätte drüben im Hexenturm: An den Wänden stehen die Namen von 473 Studenten, 20 Angestellten und vier Dozenten – an der ersten Stelle der Philosophieprofessor Emil Lask, der jüdischer Herkunft war. Die Memoria dieser Toten steht unter dem Spruch, der in und nach dem Ersten Weltkrieg gern und viel zitiert wurde: Deutschland soll leben, auch wenn wir sterben müssen.

Die zweite Memorialstätte ist diese Platte am Chor unserer Universitätskirche – ohne Namen und mit einem Spruch, der die ganze Hilflosigkeit unserer akademischen Vorgänger gegenüber dem Geschehenen deutlich macht; nach der martialischen Verklärung des Heldentodes jetzt die kalmierende Formel, die alles ins Metaphysische überhöht und auflöst: Auch Finsternis ist nicht finster bei dir.

Wir können an dieser Stelle uns nicht allein der Gefallenen erinnern, denn der gewaltsame Tod begann schon 1933 und erstreckte sich im Krieg auch auf andere Opfer – Zeugnis der Inhumanität des Regimes, das 1933-1945 in Deutschland herrschte, und Zeugnis der brutalen Radikalisierung des Krieges.

Wir haben zu gedenken neben den Kriegstoten der in Konzentrations- und Vernichtungslagern Umgebrachten, der ins Exil Getriebenen und dort Verstorbenen, der im Bombenkrieg oder auf der Flucht Umgekommenen.

Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg hat die Universität sich nicht bemüht, die Namen ihrer Toten aus dieser Zeit zu sammeln. Ich nenne hier einige aus dem Kreise unserer Kollegen:

den Krebsforscher Richard Werner, der 1943 in Theresienstadt gestorben ist, den Ophthalmologen Maximilian Neu, der 1940 mit seiner Frau in Heidelberg Selbstmord beging,

die Witwe des Germanisten Max Freiherr von Waldberg, des Doktorvaters von Goebbels,

die Witwe des Mineralogen Viktor Goldschmidt – beide nahmen sich 1942 das Leben, um der Deportation zu entgehen.

Namen lösen Zahlen aus ihrer abstrakten Starre. Wir können ehrlicherweise nicht einer Millionenzahl gedenken, sondern nur der Individuen. Jeder einzelne Mensch aus dieser Millionenzahl hätte ein Recht auf weiteres Leben gehabt. Wir müssen uns klarmachen, daß hinter jedem von uns, der vor 1945 geboren ist, der Schatten wenigstens eines Menschen steht, der auch gern weitergelebt hätte, aber gewaltsam um sein Leben gebracht wurde.

Erinnerung ist Bestandteil der Kultur: Woher kommen wir, wer gehörte zu uns? Erinnerung hält das Erinnerte im Gedächtnis, und wenigstens das können wir für die Toten unserer Universität tun, und dieses Gedächtnis zum Ausdruck bringen mit dem Kranz, den wir ihnen widmen.

Es ist in den letzten Wochen so viel von Tätervölkern, von den Deutschen oder anderen als Volk der Täter die Rede gewesen. Ich halte diese Vorstellung von Tätervölkern für unhistorisch. Es gibt keine prinzipiellen Täter-, d. h. ja Mördervölker, so wenig wie es prinzipielle Opfervölker gibt. Was es gibt, sind Tätergenerationen und Opfergenerationen, Täterzeiten und Opferzeiten, und das unter ganz bestimmten politischen Umständen. Die Erinnerung an die Toten unserer Universität sollte sich heute mit der Aufforderung an uns selbst verbinden, alles dafür zu tun, daß niemals wieder Konstellationen entstehen, in denen es zu Tätergenerationen und Opfergenerationen kommt. Damit bewahren wir die Erinnerung vor der Erstarrung zum Ritual und geben ihr den legitimen Sinn, der uns jedes Jahr hier wieder zum Gedächtnis der Toten unserer Universität zusammenführt.